

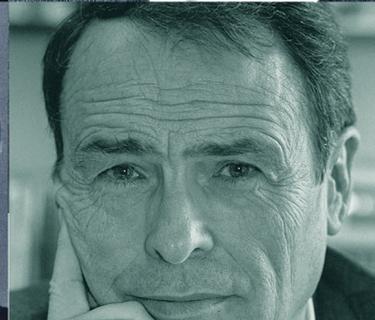
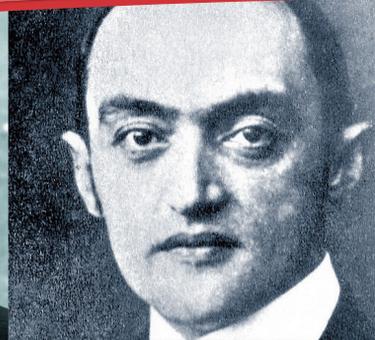
utb.

Bernd Ladwig

Moderne politische Theorie

Fünfzehn Vorlesungen
zur Einführung

3. Auflage



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau Verlag · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Bernd Ladwig ist Professor für politische Theorie und Philosophie an der Freien Universität Berlin, Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften.

Bernd Ladwig

Moderne politische Theorie

Fünfzehn Vorlesungen zur Einführung

WOCHENSCHAU VERLAG

© Wochenschau Verlag, Frankfurt/M.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© WOCHENSCHAU Verlag,
Dr. Kurt Debus GmbH
3., überarb. Auflage, Frankfurt/M. 2022

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Umschlagmotiv: Jürgen Habermas, Judith Butler, Joseph Schumpeter, Hannah Arendt, Pierre Bourdieu: © Wikimedia Commons; Theodor W. Adorno: © picture-alliance / akg-images

utb-Band-Nr. 5831

ISBN 978-3-8252-5831-3 (Buch)

E-Book ISBN 978-3-8385-5831-8 (PDF)

Inhalt

Zur Eröffnung	9
---------------------	---

1. Vorlesung.

Was ist politische Theorie?

1. Was ist Theorie?	13
2. Theorie als Teildisziplin der Politikwissenschaft	17

2. Vorlesung.

Was ist moderne politische Theorie?

1. Die mehrdeutige Moderne	27
2. Autonomie als Grundwert der Moderne	29
3. Die fünffach entzauberte Moderne	33
4. Widerstreitende Deutungen der Moderne	38

3. Vorlesung.

„Realistische“ Theorien der Politik I:

Joseph Schumpeter und die Elitentheorien

1. „Eliten wird es immer geben“	41
2. Eine Demokratietheorie für die moderne Welt	44
3. Elitentheorie – für und wider	48

4. Vorlesung.

„Realistische“ Theorien der Politik II:

Demokratie als Mittel und als Verfahren

1. Demokratie als Mittel	53
2. Demokratie als Verfahren	55
3. Die Demokratietheorie Robert A. Dahls	59

5. Vorlesung.**„Realistische“ Theorien der Politik III:
Ökonomische Theorien der Demokratie**

1. Anthony Downs und die Theorien rationaler Wahl 62
2. Die Tragödie der Gemeingüter 65
3. Wie und was erklären ökonomische Theorien der Politik? 69

6. Vorlesung.**Der neuere Republikanismus**

1. Freie Menschen und freie Gemeinwesen 73
 - 1.1 Der neo-römische Republikanismus 75
 - 1.2 Der neo-athenische Republikanismus 77
2. Wo ist Politik als Lebensform heute noch möglich? 81
3. Die politische Theorie Hannah Arendts 84
 - 3.1 Politisches Handeln 84
 - 3.2 Kritik der Moderne 88

7. Vorlesung.**Marxismus und Neomarxismus**

1. Marxismus und Republikanismus 96
2. Karl Marx und das Prinzip der Arbeit 98
3. Der Neomarxismus 106
 - 3.1 Modifikationen der Machttheorie 106
 - 3.2 Veränderungen an der Theorie der Transformation 114
 - 3.3 Neue Maßstäbe der Kritik? 115

8. Vorlesung.**Postmarxismus**

1. Symbole und Diskurse 119
2. Ernesto Laclau und Chantal Mouffe 120
3. Pierre Bourdieu 125

9. Vorlesung.**Die ältere Kritische Theorie**

1. Interdisziplinärer Marxismus 133
2. Dialektik der Aufklärung 137
3. Macht und Grenzen von Begriffen 140

10. Vorlesung.**Die neuere Kritische Theorie: Jürgen Habermas**

1. Verständigung und Kritik 145
2. Deutung der Moderne Lebenswelt und System 150
3. Einige Probleme mit der Unterscheidung von System
und Lebenswelt 155

11. Vorlesung.**Poststrukturalismus: Michel Foucault**

1. Strukturalismus und Poststrukturalismus 161
2. Subjekt, Wissen und Macht 165
3. Wie moderne Subjekte gemacht werden 169
4. Wie kritisch ist die Theorie Foucaults? 173

12. Vorlesung.**Systemtheorie: Niklas Luhmann**

1. Was sind Systeme und wozu brauchen wir sie? 180
2. Gesellschaft als System 183
3. Das politische System 186
4. Zur kritischen Würdigung der Systemtheorie 188
 - 4.1 Was für die Systemtheorie spricht 188
 - 4.2 Die vielen Codes und die eine Sprache 190

13. Vorlesung.**Der neuere Liberalismus**

1. Liberale und ihre Verwandten	193
1.1 Das Freiheitsverständnis des Liberalismus	193
1.2 Liberalismus und Anarchismus	194
1.3 Liberalismus und Kontraktualismus	195
1.4 Liberalismus und Utilitarismus	196
2. Die Gerechtigkeitstheorie von John Rawls	201
3. Gleichheit und Verantwortung	208

14. Vorlesung.**Kommunitarismus**

1. Gerechtigkeit und Gemeinschaft	212
2. Der Kommunitarismus als innerliberales Korrektiv	215
3. Der Kommunitarismus als Gegenspieler des Liberalismus	219
4. Die eine Gemeinschaft und die vielen Gemeinschaften	222

15. Vorlesung.**Feminismus**

1. Zweierlei Geschlecht	228
2. Gleichheit und Differenz	229
3. Subjektbildung und Subversion bei Judith Butler	236

QUELLEN	244
--------------------------	-----

SACH- UND PERSONALREGISTER	273
---	-----

ZUR ERÖFFNUNG

Dieses Buch ist ein Lehrbuch. Es wendet sich an Anfänger. Es will Einstiegswilligen Einstiegshilfen geben. Vorwissen über moderne politische Theorie verlangt es nicht; wer genau liest und mitdenkt, sollte alles verstehen können.

Bücher, die im Titel „Einführung“ versprechen, gibt es zurzeit viele. Das hat ersichtlich mit den Studienreformen zu tun. Sie fördern Kurzzeitstudiengänge, die wesentlich über Lehrbücher verlaufen. Manches Buch, das früher – und ehrlicher – unter einem anderen Titel erschienen wäre, wird jetzt als Einführung verkauft. Noch eines zu schreiben, kann nur gerechtfertigt sein, wenn es etwas bietet, das nicht schon da ist. Was ich bieten will, ist eine Einführung in ein Feld, dessen zwei Teile – eher beschreibende Theorie, eher wertende Philosophie der Politik – in vielen Darstellungen getrennt werden. Hier kommen sie, sortiert nach Autoren und Richtungen, zusammen vor.

Moderne politische Theorien im Sinne dieses Buches sind Theorien, die Aufschluss geben könnten über unsere politische Situation. Mich interessieren zeitgenössische Theorien sowie deren bestimmende Einflüsse aus direkten Vorläufern. Anders gesagt, moderne politische Theorie ist politische Theorie für und über moderne Gesellschaften. Autoren im zwanzigsten Jahrhundert waren der Ansicht, die moderne Gesellschaft habe eine zu ihr passende politische Theorie erst spät gefunden; ihre Denker hätten noch lange an überlebten Vorstellungen festgehalten. Dieser Vermutung geht das Lehrbuch nach.

Seine Darstellung moderner politischer Theorien setzt ein mit der herausfordernden Behauptung Joseph Schumpeters, Merkmale der modernen Gesellschaft wie Technisierung, Bürokratisierung und blitzschnelle Kommunikation hätten das bisherige politische Denken, von den alten Griechen bis hin zu Rousseau Hegel und auch Marx, gegenstandslos gemacht. Zugleich nimmt es den Anspruch moderner Menschen ernst, selbstbewusste Gestalter ihres eigenen Lebens zu sein. Moderne Menschen verspüren eine Bestimmung zur Selbstbestimmung – im Persönlichen und auch im Politischen.

Wie passt die materielle Seite der Moderne zu ihrem Selbstverständnis? Das ist eine Grundfrage, von der ich mich bei der Auswahl und Darstellung moderner politischer Theorien leiten ließ. Sie wird in der zweiten Vorlesung erläutert. In der Grundfrage liegt eine Rechtfertigung dafür, beschreibende und wertende Theorien aufeinander zu beziehen und miteinander zu konfrontieren.

Manche verwenden „moderne politische Theorie“ anders, etwa im Sinne von „Theoriebildung mit modernen – sprich: empirisch-analytischen und am besten

mathematischen – Mitteln“. Alles andere ist dann Ideengeschichte oder Lyrik. Das halte ich nicht für sinnvoll. Wissenschaftliche Herangehensweisen sind nicht von heute oder gestern. Sie sind mehr oder weniger zweckmäßig, relativ zu den Absichten der Theoretikerinnen, die heute wie gestern nicht alle die gleichen sind. Mein Verständnis von Theorien und auch von Methoden ist darum ein pluralistisches.

Der Ausdruck „politische Theorie“ schließt hier vieles ein, was anderswo unter „Soziologie“ oder „Gesellschaftstheorie“ liefe. Ich habe diesem Buch eine recht weite Lesart von „Politik“ und „politisch“ zugrunde gelegt. So wollte ich möglichst viele Theorien in ihm unterbringen, die politikwissenschaftliche Aufmerksamkeit finden und verdienen. Politisch sind sie insofern, als sie soziale Verhältnisse unter wenigstens einem von zwei Gesichtspunkten erschließen: dem organisierten Versuch von Gesellschaften, gezielt auf sich selbst einzuwirken, sowie der Macht, die die Selbsteinwirkung ermöglichen, aber auch behindern kann.

Wichtig war mir, die Darstellungen frei zu halten von Jargon. Im Zweifelsfall habe ich das einfachere Wort dem schwierigeren vorgezogen und das anschauliche dem abstrakten. Dabei hat mir ein Mitschnitt meiner frei gesprochenen Vorlesungen zur Orientierung gedient. Etwas von der Direktheit und Spontaneität des gesprochenen Wortes ist hoffentlich durch diese Seiten hindurch noch spürbar. Manchen rohen Ausdruck habe ich ungeglättet gelassen, manches nicht ganz so akademische Beispiel der Zugänglichkeit halber beibehalten. Die folgenden Vorlesungen sind also nicht völlig fiktiv. Ich habe sie ungefähr so, wenn auch nicht wörtlich so gehalten. Und sie enthalten manches, worauf mich die vielen verständigen und kritischen Teilnehmerinnen gebracht haben. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Apropos Teilnehmerinnen: Nennen Sie mich altmodisch, aber Sternchen, Doppelpunkte oder andere Sonderzeichen mitten in einem Wort kommen mir hässlich vor. Auch funktionieren sie oft nicht – es gibt Freunde und Freundinnen, aber keine Freund*innen, und Jüd:innen geht gar nicht. Meine Notlösung ist, dass ich ohne Anspruch auf restlose Gerechtigkeit mal die männliche, mal die weibliche Endung verwende und damit alle Geschlechter meine.

Auf Wiedergabe der Theorien in ihrer eigenen Ausdrucksweise habe ich verzichtet, um nicht die Schwierigkeiten zu verdoppeln. Wer also bemängeln mag, dass sich Schönheit und Tiefe seiner Lieblingstheorie in meiner Sprache nicht mitteilten, dem sei von vornherein recht gegeben. Ebenso haben alle meine pauschale Zustimmung, die die eine oder andere Theorie vermissen. Man kann an-

dere nur in etwas einzuführen beanspruchen, was man selbst halbwegs kennt und sinnvoll findet.

Was nicht sagen soll, ich hielte alles hier Ausgesparte für sachfremd oder sinnfrei. Der Umfang dieses Buches ist an der Obergrenze des mit dem Verleger Verabredeten. Auch verweist das Wort „Taschenbuch“ nicht auf die 80-Liter-Säcke von Fahrradkurieren. Es steht für Bücher, die man leicht bei sich tragen kann. Also ist dies eine Auswahl. Sie ist nicht unüberlegt, aber auch nicht ganz frei von Willkür. Politische Theorie lässt sich ohnedies nicht aus Lehrbüchern studieren; sie können nur zu ihr hinführen. Im besten Fall machen sie Lust darauf, gedankenreiche Texte zu lesen und selber zu denken. Nicht mehr und nicht weniger ist mein Wunsch. Zusammen mit Timo Pongrac habe ich darum einige zentrale Texte des modernen politischen Denkens in einem Materialband zu diesen Vorlesungen zusammengestellt. Ich empfehle sie Ihnen zur Lektüre, falls Sie das, was ich hier schreibe, an Originaltexten überprüfen und vertiefen möchten.

Zu danken habe ich vielen. Daniel Voelsen hat im Wintersemester 2006/07 für den Mitschnitt meiner Vorlesungen gesorgt und auch einen Teil abgetippt. Den größten Teil dieser sehr mühseligen Arbeit hat meine damalige Sekretärin Astrid Klammt übernommen; ihr zur Hand ging auch Dorothea Gaedeke. Die Tutorinnen und Tutoren, die für einige Semester meine Vorlesungen mit Lektüregruppen begleiteten, haben mich durch viele gute Fragen und Einwände heilsam herausgefordert.

Die *Moderne politische Theorie* wurde erstmals 2009 im Wochenschau Verlag veröffentlicht. Mit dieser dritten Auflage erscheint das Buch nun neu bei utb, worüber ich mich freue. In den dreizehn Jahren, die zwischendurch vergangen sind, hat sich naturgemäß viel getan: in der Welt der Theorien, in der Welt, von der die Theorien handeln, und hoffentlich auch in meinem Kopf. Ich habe das Buch nur behutsam verändert; vor allem wollte ich die vorlesungsnahe Form bewahren. Auch die Gliederung ist weitgehend gleichgeblieben. Allerdings habe ich mir jeden Satz noch einmal auf größtmögliche Klarheit und Eingängigkeit hin angesehen und den einen oder anderen ergänzt, korrigiert oder auch gestrichen. Die Literatur wurde um wenige, aber wichtige Titel erweitert.

Die stärksten inhaltlichen Veränderungen finden sich in der 5., der 6. und der 15. Vorlesung. In der 5. Vorlesung, über ökonomische Theorien der Politik, bin ich systematischer auf die verschiedenen Arten von Gemeingütern und außerdem kurz auf die bahnbrechenden Forschungen von Elinor Ostrom eingegangen. In der 6. Vorlesung über den neueren Republikanismus kommt nunmehr auch der neo-römische Republikanismus von Philip Pettit vor, auch wenn der Schwerpunkt weiterhin auf dem neo-athenischen Republikanismus liegt. Im

Abschnitt zu Arendt, dessen wichtigster Autorin, sage ich jetzt etwas zum zeit-historischen Hintergrund der Unterscheidung von Macht und Gewalt. Und in der 15. Vorlesung über den Feminismus habe ich einen neuen Abschnitt zum heute viel verwendeten Konzept der „Intersektionalität“ eingeführt und außerdem die Darstellung und Diskussion von Judith Butlers Theorie präzisiert. Gestrichen habe ich dafür den politischen Ausblick am Ende; nicht, weil ich ihn heute für falsch hielte, sondern weil er mir allzu zeitgebunden vorkam.

Nicht geändert habe ich meine zweifache Widmung. Weiterhin ist dieses Buch zum einen meiner Frau Sabine gewidmet. Sie war meine erste Leserin und hat durch liebevolle Kritik zur Lesbarkeit des Textes beigetragen. Unser Sohn Raimund ist der zweite, dem ich auch diese Neuauflage widme. Als die erste Auflage erschien, war er noch ein Säugling und an Büchern höchstens haptisch interessiert. Inzwischen liest er schon das Kommunistische Manifest.

1. VORLESUNG.

WAS IST POLITISCHE THEORIE?

1. WAS IST THEORIE?

Angenommen Sie möchten etwas beschreiben, was Sie gerade gesehen haben. Sie berichten zum Beispiel, dass ein Hase vor ihren Augen in den Wald gelaufen sei. Ein solcher Satz ist noch keine Theorie. Theorien kommen ins Spiel, wenn Sie Sätze zusammenfügen, um Warum-Fragen zu beantworten. So ist es eine Theorie in einem trivialen Sinne, wenn Sie vermuten, dass der Hase in den Wald gelaufen sei, weil er einen Fuchs gewittert habe.

Theorien sind demnach nicht auf die Wissenschaften beschränkt. Sie sind Weisen, wie wir uns in ganz alltäglichen Situationen zurechtfinden, weil wir Menschen Warum-Frager sind. Wir orientieren uns nicht so sehr an der Hierarchie unserer Instinkte. Vielmehr wollen wir wissen, was es mit einer Sache auf sich hat. Und das heißt, wir bilden ständig Theorien, um sagen zu können, woran wir sind.

Wissenschaft macht im Prinzip nichts Anderes. Sie macht es nur systematischer als wir alle im Alltag. Damit sie das kann, ist sie aus anderen Bereichen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ausgegliedert worden. Die Hoffnung ist, dass auf diese Weise die Orientierungsfähigkeit in der Gesellschaft zunimmt. Die Aufgabe von Wissenschaft besteht darin, in einem institutionell abgetrennten Bereich etwas systematischer zu tun, was wir alle alltäglich tun.

Mein Vorschlag für eine Definition von „Theorie“ im ganz allgemeinen Sinne lautet: Theorien sind Zusammenhänge von Aussagen, die auf die Beantwortung von Warum-Fragen zielen. Nun gibt es grundsätzlich zwei Arten solcher Zusammenhänge. Viele Warum-Fragen sind von der folgenden Art: Warum ist das Kühlwasser im Auto über Nacht gefroren? Als moderner Mensch nehme ich an, dass ich eine Erklärung bekomme, indem ich das Gefrieren des Kühlwassers auf Naturgesetze beziehe. Ich beantworte meine Warum-Frage mit Bezug auf Gesetze, von denen ich annehme, dass sie in der Natur generell gelten.

Ein Typ von Erklärung besteht also in der Unterordnung von einzelnen Sachverhalten unter allgemeine Gesetze der Natur. Gebe ich eine solche Erklärung, so nehme ich an, dass ein Ereignis ein anderes Ereignis im Geltungsbereich eines Gesetzes kausal verursacht hat. Ich vermute, die Antwort auf meine Warum-Frage ist eine Ursache-Wirkungs-Beziehung der folgenden Art: Was-

ser gefriert bei null Grad Celsius; das Kühlwasser ist hinreichend wasserähnlich; die Temperatur ist über Nacht auf null Grad gefallen; also ist das Kühlwasser gefroren. Ich füge Aussagen so zusammen, dass einige für Ursachen und andere für Wirkungen stehen. Indem ich dies tue, knüpfe ich einen Erklärungszusammenhang (in einem engen Verständnis des Wortes „Erklärung“; dazu gleich mehr).

Auch das Verhalten von Menschen könnte so erklärt werden. Angenommen, Sie sehen, wie ich mein Gesicht verziehe. Und Sie vermuten, mir sei gerade eine Mücke ins Auge geflogen. Damit deuten sie mein Verhalten recht ähnlich wie das Gefrieren des Kühlwassers. Wiederum gehen Sie von Ursache-Wirkung-Zusammenhängen aus. Solange Sie das, was ich tue, als ein bloßes Verhalten auffassen, können Sie es ebenfalls in einen Erklärungszusammenhang einbetten: Eine Mücke im Auge ruft bei mir einen bedingten Reflex hervor.

Diese Möglichkeit haben Sie grundsätzlich immer. Aber es ist mit Blick auf vieles, was Menschen tun, nicht die nächstliegende Art der Deutung. Vielleicht sollten sie besser annehmen, ich verziehe das Gesicht, weil ich mit Ihrer Antwort unzufrieden war und Sie das diskret wissen lassen wollte. Jetzt unterstellen Sie mir eine Absicht. Auch das ist eine Antwort auf eine Warum-Frage und in diesem Sinne eine Theorie. Aber es ist eine Theorie von anderer Art als diejenige, die mir das Gefrieren des Kühlwassers erklärt. Es ist eine Theorie, die davon ausgeht, dass jemand einen rechtfertigenden Grund dafür hat, etwas zu tun.

Sie nehmen nunmehr an, dass mein Verhalten zweckhaft ist: Ich verfolge einen Zweck, dazu gebrauche ich bestimmte Mittel, in diesem Fall der Veranschaulichung. Indem Sie mich so wahrnehmen, tun Sie mir einen Gefallen. Sie setzen voraus, ich sei ein rationales Wesen, dessen Tun und Lassen man verstehend nachvollziehen kann. Sie halten mich, mit anderen Worten, für einen Handelnden. Wer ein Verhalten als ein Handeln deutet, deutet es mit Bezug auf Absichten; wer etwas als Absicht deutet, deutet es mit Bezug auf rechtfertigende Gründe, die der Handelnde habe.

Nichts, was Sie an mir wahrnehmen, zwingt Sie dazu, diese Einstellung einzunehmen. Sie mögen stattdessen meinen, ich sei ein Zombie, ein Wesen ohne Innenleben, das ein perfekter Programmierer darauf eingestellt hat, folgerichtig zu reden. Nur, wenn Sie sich auf diese Vorstellung versteifen, dann werden Sie von dieser Vorlesung nicht viel haben, denn Sie können mir nicht gleichzeitig folgen und sich die ganze Zeit fragen, wer wohl diese Redemaschine programmiert hat. Das sind zwei verschiedene Einstellungen, die Sie nicht gleichzeitig einnehmen können.

Wollen Sie etwas verstehen, so möchten Sie wissen, was ein anderer Ihnen sagen will. Etwas sinnhaft zu verstehen ist eine eigenständige Möglichkeit, es zu

deuten. Menschen haben das Bedürfnis, in der Welt als einem Begründungszusammenhang zu stehen. Wir fragen immer wieder nach Absichten. Wer einem anderen eine Absicht zuschreibt, betrachtet ihn als ein rationales Gegenüber, das etwas aus rechtfertigenden Gründen tut.

Das also ist die erste Unterscheidung, die ich Ihnen zumute: Wir können Warum-Fragen beantworten, indem wir Aussagen über Wirkungen auf solche über Ursachen beziehen oder indem wir jemandem eine Absicht zuschreiben. Beides sind Theorien. Nur beziehen sich die einen auf Ursache-Wirkung-Beziehungen, die anderen auf Zusammenhänge von Begründungen und Handlungen. Die einen stellen Erklärungs-, die anderen Begründungszusammenhänge dar. Hinzugefügt sei, dass es mir nicht um Worte, sondern um die Sache geht. Im Alltag reden wir manchmal von „Erklären“ und meinen damit Sinnverstehen oder von „Verstehen“ und meinen damit kausales Erklären. Unser gewöhnlicher, vorwissenschaftlicher Wortgebrauch ist hier nicht eindeutig. Mir erscheint es hilfreich, die grundlegenden Typen von Theorien terminologisch zu unterscheiden. Das Wort „Erklären“ sei daher reserviert für die Bezugnahme auf Ursache-Wirkung-Zusammenhänge, das Wort „Verstehen“ für die Bezugnahme auf Begründungszusammenhänge. „Erklären“ bezeichnet in diesem Buch, wo nicht anders gesagt, immer kausales Erklären, „Verstehen“ immer Sinnverstehen.

Ich habe diese Unterscheidung mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt, weil die Politikwissenschaft ein Fach ist, in dem beide Typen von Theorien eine Rolle spielen; und eine der allgemeinen Fragen der politischen Theorie ist, in welcher Weise sie das tun. Das ist nicht selbstverständlich, weil es nicht für jedes Fach gilt. Die moderne Physik etwa ist eine Wissenschaft, die von Begründungszusammenhängen völlig absieht. Sie strebt allein nach Erklärungen des Ursache-Wirkung-Typus. Auf der anderen Seite stehen die sogenannten Geisteswissenschaften, jedenfalls in ihrem traditionellen Verständnis. „Geist“ ist der Inbegriff dessen, was sich sinnhaft deuten lässt. Die Geisteswissenschaften haben es also mit Gegenständen zu tun, in denen wir uns verstehend orientieren. Eine gotische Kathedrale wird von Geisteswissenschaften nicht in erster Linie unter Gesichtspunkten ihrer Statik und der physikalischen Gesetze angeschaut, unter denen sie stehen bleibt, sondern sie wird als Ausdrucksgestalt von etwas Sinnvollem wahrgenommen.

Die Politikwissenschaft ist weder eine Naturwissenschaft wie die Physik, noch eine Geisteswissenschaft wie die Kunstgeschichte. Sie ist eine Sozialwissenschaft; jedenfalls ist sie das heute in erster Linie. Sozialwissenschaften haben einerseits geisteswissenschaftliche Anteile. Sie haben aber andererseits auch Anteile, die über das, was die Geisteswissenschaften beschäftigt, hinausgehen. Dass

die Politikwissenschaft geisteswissenschaftliche Anteile hat, legt schon eines ihrer Grundkonzepte, der Begriff des „Regierens“, nahe. Wenn Sie sich wissenschaftlich mit Regieren befassen, dann wollen Sie etwa Folgendes wissen: Wann und warum tun Menschen sich zusammen, um Entscheidungen zu treffen, die für eine Gesamtheit von Personen verbindlich sein sollen? Ein in der Disziplin einflussreicher Vorschlag, was das Politische sei, besagt: Politik ist die Praxis der Herbeiführung und Umsetzung kollektiv verbindlicher Entscheidungen. Regieren in diesem Sinne kann verstehend nachvollzogen werden, weil es absichtlich ist. Regieren ist ein Handeln, genauer: ein Zusammenhandeln verschiedener Akteure, die das Handeln einer Mehrzahl von Akteuren – zu denen auch die Regierenden selbst gehören können – zu regeln vorhaben.

Aus diesem generellen Grund gehört zu unserem Fach die verstehende Einstellung dazu. Wer das Politische wie ein Insektenforscher oder Physiker betrachtete, der könnte Regieren als Spielart des Handelns nicht erfassen. Insektenforscher und Physiker suchen nach Regelmäßigkeiten ohne Rückgang auf Überzeugungen und dergleichen in ihrem Gegenstandsbereich. Wer sich dagegen für Regieren interessiert, nimmt auf Regeln Bezug, denen Handelnde jedenfalls auch bewusst folgen. Regierende setzen Regeln im Glauben, damit Handelnden neue rechtfertigende Gründe zu geben, etwas zu tun oder zu lassen. Andernfalls könnten wir uns etwa das Aufstellen neuer Ampeln sparen. Deshalb gehört zur Politikwissenschaft in jedem Fall die verstehende Seite der Theoriebildung. Zu begründen ist eher, warum auch eine andere Seite dazugehört. Warum können wir uns in der Politikwissenschaft mit dem Verstehen allein nicht begnügen?

Die Sozialwissenschaften, zu denen die Politikwissenschaft gehört, betrachten Gesellschaft als einen Gegenstand, der mehr ist als die Summe der Menschen und ihrer Handlungen. Manche denken sogar, Menschen und Handlungen seien nicht grundlegend dafür, was die Gesellschaft zu einem besonderen Gegenstand macht. Jedenfalls sollte sie nicht darauf reduziert werden, welche Menschen mit welchen Absichten in ihr handeln. Gesellschaften können sich gegen Akteure und deren Absichten regelrecht verhärten. Soziale Phänomene mögen durch zweckhaftes Tun hindurch zustande kommen, doch sie kommen nicht immer zustande wie bezweckt. Jeder von Ihnen kennt dafür Beispiele. Wenn Sie zu einer bestimmten Zeit auf einer bestimmten Straße Auto fahren und viele andere tun es auch, dann stehen irgendwann alle im Stau. Der Stau ist ein Zustand, der durch die Handlungen einer großen Zahl von Menschen eintritt. Er ist aber kein von irgendeiner Handelnden gewollter Zustand. Sein Entstehen kann nicht eigentlich verstanden, es kann nur erklärt werden.

Nicht grundsätzlich anders verhält es sich mit gesellschaftlichen Phänomenen wie Geldentwertung und Arbeitslosigkeit. Sie sind zumeist unbeabsichtigte Nebenfolgen einer Vielzahl von Handlungen. Sie stellen sich, bildlich gesprochen, hinter dem Rücken der Handelnden ein. Die Ergebnisse sollten nicht den einzelnen Handelnden oder einem Super-Subjekt („dem System“) zugerechnet werden. Sie folgen aus einer Vielzahl untereinander nicht abgestimmter Handlungen mehrerer Akteure.

Nicht zuletzt deshalb brauchen wir Politik. Regieren ist unter anderem dazu da, Handlungen mehrerer Akteurinnen so aufeinander abzustimmen, dass allgemein vorteilhafte Ergebnisse herauskommen, also Staus, Arbeitslosigkeit oder Geldentwertung möglichst vermieden oder aufgelöst werden. Dafür stehen politischen Entscheiderinnen verschiedene Mittel zur Verfügung, von Informationen und Argumenten über Anreize bis zu Strafandrohungen und polizeilichem Zwang. Andererseits ist auch politisches Handeln gegen die Gefahr der Verselbständigung und zweckwidrigen Verkettung von Handlungsfolgen nicht gefeit. Eine Politik, die Arbeitslosigkeit abbauen will, mag als ungewolltes Nebenergebnis den Abstand von Arm und Reich vergrößern; der Kampf gegen Geldentwertung kann Arbeitsplätze kosten.

Kurz: Weil sich gesellschaftliche Verhältnisse gegen die Absichten von Akteuren verhärten können, sollte die Politikwissenschaft für Erklärungszusammenhänge offen sein. Sie sollte darum nicht nur eine Geisteswissenschaft sein. Als Sozialwissenschaft schließt sie beide Typen von Theorien ein: solche, die Begründungs-, und solche, die Erklärungszusammenhänge herstellen.

2. THEORIE ALS TEILDISZIPLIN DER POLITIKWISSENSCHAFT

So viel vorerst zu Theorie im Allgemeinen. Sie mögen nun fragen: Was wird eigentlich in der Teildisziplin Politische Theorie getrieben, wenn doch sowieso alle Wissenschaft wesentlich Theoriebildung ist? Wissenschaftlerinnen sollten ja generell nicht bei der Feststellung von Tatsachen stehen bleiben. Sie sollten unser Orientierungsvermögen vergrößern, indem sie uns Antworten auf Warum-Fragen geben.

Große Teile der Politikwissenschaft gehören heute zu den Erfahrungswissenschaften: Sie wollen wissen, was warum in dieser oder jener Hinsicht (tatsächlich) der Fall ist. Sie wollen vielleicht wissen, warum in manchen Milieus deutlich mehr Bürger rechtsextrem wählen als in anderen. Aber selbst eine solche empirische Theoriebildung schließt manches ein, was nicht selbst empirisch ist. Sie schließt Festlegungen ein, die eher die Voraussetzungen und die Art und Weise empirischer Forschung betreffen als direkt die Erhebung und Erklärung

– oder Begründung – von Tatsachen. Zum Beispiel gebrauchen alle Wissenschaften Begriffe. Begriffe erlauben es mir, etwas unter einem besonderen Gesichtspunkt zu bestimmen und von vielem anderen zu unterscheiden. Sie tragen dazu bei, mögliche Erfahrung zu organisieren. Sie geben Hinsichten vor, in denen wir die Welt betrachten und begreifen können.

An einem Beispiel aus der Theorie internationaler Beziehungen: Ich kann mir die Welt unter dem Gesichtspunkt ansehen, dass sie eine Staatenwelt ist. Der Begriff „Staatenwelt“ gibt mir Möglichkeiten der Abgrenzung, etwa von einer ökonomischen oder auf die Künste bezogenen Betrachtung. Zugleich trägt er innerhalb der Theorien internationaler Beziehungen dazu bei, das Feld möglicher Erfahrung zu ordnen. Er lenkt das Augenmerk auf die Beziehung zwischen souveränen Einheiten, die jeweils ein Stück bewohnbarer Erde exklusiv für sich beanspruchen.

Auf diese Weise kann ich eine Menge zu Gesicht bekommen. Ich werde aber auch vieles nicht sehen können. Ich werde zum Beispiel all das nicht sehen, was unabhängig von den Staaten geschieht. Ich werde wirtschaftliche Beziehungen nicht erkennen, Vorgänge in und zwischen sozialen Bewegungen nicht erfassen können. Eine Menge wissenschaftlicher, kultureller und künstlerischer Kontakte oder selbst neuerer Entwicklungen im globalen Privatrecht werden meiner Aufmerksamkeit entgehen. Manches kommt nicht oder nur verkürzt in den Blick, wenn wir die Welt als Staatenwelt ansehen, darunter auch Dinge, die Möglichkeiten und Grenzen von Regieren betreffen.

Was kann man dagegen tun? Man kann zum Beispiel die Welt als Gesellschaftswelt betrachten. Der Begriff „Gesellschaftswelt“ hebt soziale Gebilde und Ereignisse hervor, die unabhängig davon sind, ob sie staatlich organisiert oder wenigstens gewollt werden. Auch so sehe ich etwas von der Welt, aber natürlich etwas anderes als zuvor unter dem Gesichtspunkt der Staatenwelt. Wenn ich aber die Perspektive der Staatenwelt um die Perspektive der Gesellschaftswelt ergänze, sehe ich möglicherweise mehr. Ich kann dann etwa wahrnehmen, wie staatliche und nichtstaatliche Akteure zusammen oder gegeneinander agieren.

Um das zu verallgemeinern: Begriffe bilden gewissermaßen Netze, mit denen man Erfahrung einfangen kann. Je nachdem, wie engmaschig ich das Netz mache und worauf ich es werfe, werde ich mehr oder weniger sehen. Ein brauchbares Netz gibt mir die Möglichkeit, vieles Wichtige zu erfassen und zu aufschlussreichen Begründungen oder Erklärungen zu verknüpfen. Allerdings wäre es sinnlos, alles zugleich sehen zu wollen. Wer alles sähe, sähe nichts Bestimmtes. Also schließt jede Art der Betrachtung eine Entscheidung ein, bestimmte Dinge in den Blick zu nehmen und andere bis auf weiteres auszublenden.

Es liegt auf der Hand, dass wir über solche Entscheidungen und ihre Folgen für unsere Erkenntnismöglichkeiten möglichst gut Bescheid wissen sollten. Wir könnten sonst zu Gefangenen unserer eigenen Begriffsnetze werden. Das ergibt eine erste Antwort auf die Frage, wozu wir in unserem Fach eine eigene Abteilung für Theorie brauchen. Die Antwort hat mit den generellen Vorzügen der Arbeitsteilung zu tun: Nicht jede Wissenschaftlerin kann alles gleich gut oder ist an allen Teilen der Forschung gleichermaßen interessiert. Grundsätzlich kann jede Wissenschaftlerin zur Theoretikerin werden, und in einem grundlegenden Sinne sollte jede es sein. Wer empirisch forscht, sollte nicht nur sagen können, was er erforscht, sondern auch, wie er es tut.

Die Theorie ist eine Abteilung, die darüber zusammenhängende Aussagen treffen will. Sie will zum Beispiel wissen, was wir uns damit einkaufen, dass wir die Welt als Staatenwelt oder aber als Gesellschaftswelt betrachten. Sie will uns über die Konsequenzen der Entscheidung aufklären, die politische Welt auf Absichten von Akteuren zurückzuführen oder umgekehrt von Absichten völlig abzusehen. Wer so etwas weiß, kann die Effekte des eigenen wissenschaftlichen Tuns besser kontrollieren. Seine Forschung wird bewusster erfolgen, mit größerer Aufmerksamkeit für ihre Grenzen und Konsequenzen.

Für dieses Verständnis von Theorie ist also die Unterscheidung wesentlich zwischen dem Was der Forschung, der Bezugnahme auf Gegenstände der Erfahrung, und dem Wie, der Art und Weise, in der die Bezugnahme erfolgt. Wir Theoretiker sind eher Spezialisten für das Wie als für das Was. Dazu sollten wir sicher die Inhalte empirischer Forschung möglichst gut kennen – wie könnten wir sonst über die relative Fruchtbarkeit wissenschaftlicher Zugangsweisen befinden? Soweit wir aber an Theoriebildung teilhaben, sind wir nicht so sehr mit empirischer Forschung selbst als mit ihren Voraussetzungen und Folgen befasst. Wir gehen gewissermaßen den begrifflichen Spuren empirischer Forschung nach, um herauszufinden, wohin sie uns führen und auch, welche Weggabelungen – Alternativen – es geben könnte.

Nun täte man vielen Forscherinnen, die sich etwa mit internationalen Beziehungen oder vergleichender Regierungslehre befassen, bitter Unrecht, wenn man ihnen abspräche, dass sie zur Theorie im eben erläuterten Sinne beitragen. In allen empirischen Abteilungen der Politikwissenschaft gibt es Theoriebildung auf einem teils bewundernswert hohen Niveau. Ich hatte schon auf das Beispiel der Unterscheidung zwischen Staatenwelt und Gesellschaftswelt in Theorien internationaler Beziehungen hingewiesen. Die Frage scheint daher wiederzukehren: Wozu brauchen wir eine eigene Teildisziplin Politische Theorie mit eigenen Professuren?

Auf die Gefahr hin, hochmütig zu erscheinen, möchte ich frei nach Goethe antworten: Die Teildisziplin Politische Theorie befasst sich mit dem, was die Welt der Politikwissenschaft im Innersten zusammenhält. Dass es über alle Teilbereiche hinweg, oder durch sie alle hindurch, etwas Verbindendes geben muss, geht schon aus dem Wort „Teildisziplinen“ hervor. Wir brauchen eben nicht nur Theoriebildung zum Zwecke der Erforschung internationaler Beziehungen, von Umweltpolitik oder Geschlechterverhältnissen. Wir wollen auch wissen, warum sie jeweils zur Politikwissenschaft zählen oder inwiefern sie das tun. Wir wollen etwa die für unser Fach als Ganzes grundlegenden Begriffe möglichst vollständig und stimmig zur Sprache bringen. Wir wollen ein Netz aus den allgemeinen Begriffen knüpfen, die die politikwissenschaftlichen Weisen des Weltzugangs ausmachen.

Die Wortschöpfungen „Staatenwelt“ oder „Gesellschaftswelt“ sind zugeschnitten auf Fragestellungen der Theorie internationaler Beziehungen. Aber „Staat“ und „Gesellschaft“ sind Begriffe von größerer Reichweite. Sie stehen auf einer Stufe der Allgemeinheit mit Konzepten wie „Macht“ und „Herrschaft“, „Gewalt“ und „Ordnung“. Solche Konzepte durchziehen unser Fach als Ganzes. Wer über das Politische nachdenkt, wird ausdrücklich oder der Sache nach auf sie stoßen – ganz gleich, ob er das mit Blick auf die internationalen Beziehungen, die Umweltpolitik oder die Geschlechterbeziehungen tut. Und das könnte ihn zurückführen bis zu der für unser Fach schlechthin grundlegenden Frage: Was ist eigentlich Politik oder das Politische? Jeder, der ernsthaft Politikwissenschaften studiert, wird auf diese Frage stoßen. Und wo sollte sie disziplinar hingehören, wenn nicht in die politische Theorie?

Worum geht es in der Politik: um die Macht oder um eine möglichst gute Ordnung? Ist das Politische vor allem Kampf oder in erster Linie Verständigung? Ist es eine Art Alpdruck aus Herrschaft, der auf uns lastet und den wir möglichst abschütteln sollten? Oder ist das Politische ganz im Gegenteil der Raum, in dem der Mensch sich verwirklicht? Sind wir wesentlich politische Tiere, die nur im Medium des öffentlichen Redens und Handelns zu sich kommen können? Oder sind wir im Grunde apolitische Tiere, die von Politik ihre Ruhe haben wollen, es sei denn, sie nützt uns? Das sind unterschiedliche und auch unvereinbare Antworten auf eine Frage, die für unser Fach schlechthin gegenstandsbestimmend ist.

Der Begriff des Politischen verweist auf den der Gesellschaft. Schließlich sind politische Ordnungen immer soziale Ordnungen, und politische Formen des Zusammenwirkens sind Sonderformen des gesellschaftlichen Zusammenwirkens. Das hatte ich der Sache nach schon gesagt, als ich die Politikwissen-

schaft zu den Sozialwissenschaften zählte. Was aber ist eine Gesellschaft? Genügt es, wenn mehrere Menschen zusammenstehen und voneinander Notiz nehmen, etwa als Wartende an einer Bushaltestelle? Oder müssen sie in irgendeinem Sinne aneinander interessiert sein? Und wenn ja, in welchem Sinne? Sollte man sich das gegenseitige Interesse wie eines vorstellen, das Vertragsparteien aneinander bindet? Werden Gesellschaften von Parteien gebildet, die in Beziehungen des Gebens und Nehmens eintreten, um den je eigenen Nutzen zu mehren? Oder ist das Interesse an anderen schon darin enthalten, dass ich überhaupt ein Mensch mit einem besonderen Selbstverständnis bin? Kommt nicht mit jedem Wort, das ich sage, Gesellschaft zum Ausdruck? Wer wäre ich, hätten mich nicht andere von klein auf angenommen und angesprochen, die wiederum bis in ihre Worte, ihre Gesten, Gefühle und Gerüche hinein Kinder ihrer Gesellschaft waren? Und ist nicht die Fähigkeit, „Wir“ zu sagen, wenigstens ebenso grundlegend wie die Fähigkeit, „Ich“ zu sagen?

Solche Fragen führen uns weiter auf das Gebiet des Nachdenkens über den Menschen. Gibt es hier etwas Allgemeines zu entdecken, oder gibt es ebenso viele Arten von Menschen, wie es besondere Lebensformen gibt? Die meisten politischen Theorien geben ausdrücklich oder unausdrücklich die erste Antwort. Sie ist auch die naheliegende: Impliziert nicht schon die Bezugnahme auf Menschen im Unterschied zu Göttern, Tieren oder Pflanzen, dass uns allen etwas gemeinsam sein muss? Noch wer betont, dass Menschen ihr Leben einsam und gemeinsam gestalten, hebt etwas hervor, was Menschen im Allgemeinen ausmacht, im Unterschied zu Mäusen.

Angenommen also, wir kommen um ein wenigstens formales Menschenbild nicht herum: Sollten wir dann optimistisch sagen, wir seien im Grunde gut, oder pessimistisch, wir seien im Grunde böse? Oder sind wir in Wahrheit so oder so zu allem fähig? Und haben wir die Fähigkeit zum Guten wie zum Bösen vielleicht, weil wir frei sind, im Handeln unseren Urteilen zu folgen und unsere Urteile durch Überlegung zu bilden? Oder ist diese Freiheit, wie neuerdings philosophierende Hirnforscher behaupten, eine Illusion? Tun wir vielmehr stets, was durch Vorgänge in unserem Gehirn festgelegt wird, zu denen unsere Überlegungen allenfalls folgenlose Kommentare bilden?

Fundamentale Annahmen über Gesellschaft und menschliche Natur – denen sich noch solche über die nichtmenschliche Natur sowie über Zeit und Geschichte(n) hinzufügen ließen – sind von weltbildhafter Allgemeinheit. In sie gehen Grundhaltungen ein, die vielleicht mehr mit Temperamenten als mit guten Gründen zu tun haben. Ist die Welt eigentlich ein guter Ort, dem wir uns anver-

trauen können? Oder ist sie ein kalter Kosmos, in den wir hineingeworfen wurden, um einen ständigen Kampf ums Dasein zu führen?

Vielleicht richten Argumente in diesen tiefsten Schichten unseres Welt- und Selbstverstehens nichts mehr aus. Umso wichtiger scheint es mir, sie möglichst umfassend und stimmig zur Sprache zu bringen. Wir wissen dann wenigstens, was uns auf der Ebene ausdrücklicher Begründungen voneinander trennt. Vielleicht hilft uns das, einander bei aller Gegnerschaft im Grundsätzlichen mit größerem Verständnis zu begegnen.

Das also ist mein Vorschlag: Die politische Theorie fragt danach, was das Fach Politikwissenschaft im Innersten zusammenhält, indem sie auf seine allgemeinen Voraussetzungen und Merkmale Bezug nimmt. Sie betrachtet seine grundlegenden Begriffe, Modelle und auch Weltbilder. Sie ist, mit etwas anderen Worten, die allgemeine Reflexionsinstanz der Politikwissenschaft. Das sollte man sich allerdings nicht so vorstellen, als herrschte auch nur über die grundlegenden Begriffe und Herangehensweisen unter allen Fachvertreterinnen Einigkeit. In Fächern wie unserem reichen die Gegensätze sehr tief. Sie betreffen mehr als nur Fragen über Faktisches. Sie haben auch damit zu tun, was überhaupt als beachtenswertes Phänomen, was als belangvolle Frage, was als fruchtbare Vorgehensweise und was als guter Grund gelten darf.

Diese Antwort auf die Frage, wozu wir Theorie haben sollten, ist nur eine Teilantwort. Sie ist vor allem zugeschnitten auf die erfahrungswissenschaftliche Seite der Politikwissenschaft. Vor allem von dieser Seite her habe ich mich bislang einem generellen Theorieverständnis für unser Fach genähert. Nun will ich Ihnen, um das Bild vollständig zu machen, eine letzte Grundunterscheidung zumuten: Politikwissenschaftlerinnen stellen sowohl deskriptive als auch normative Fragen.

Eine deskriptive Frage hat die allgemeine Form: Was ist der Fall, und warum ist es der Fall? „Deskription“ ist ein Fremdwort für „Beschreibung“. Deskriptive *Theorien* sollen allerdings nicht nur feststellen, was der Fall ist, sondern auch erklären oder zu verstehen geben, warum es der Fall ist. Eine normative Frage hat die allgemeine Form: Was soll der Fall sein, und warum soll es der Fall sein? Normen fordern uns dazu auf, in einer bestimmten Weise oder zu bestimmten Zwecken zu handeln. Anders als bloße Aufforderungen wie „Handy her!“ schließen sie allerdings einen Anspruch auf Anerkennungswürdigkeit ein. Alle Adressatinnen sollten die Gründe einsehen können, die für die Normbefolgung sprechen, wobei bloßer Zwang nicht als guter Grund gilt. Normative *Theorien* wollen uns dementsprechend sagen, was aus welchen rechtfertigenden Gründen gesollt ist. Sie sind im Kern immer Begründungszusammenhänge.

Wie wichtig normative Fragen in der Politik sind, können Sie an Grundbegriffen wie „Frieden“, „Freiheit“, „Gerechtigkeit“ und „Gemeinwohl“ erkennen. Sie stehen für – sehr allgemeine und in ihren genauen Anforderungen wohl ewig umkämpfte – Werte, die Menschen zur Beurteilung dienen, ob ihre politischen Ordnungen gut oder wenigstens annehmbar sind. Das ist eine Tatsache des politischen Lebens, die natürlich auch reinen Empirikern nicht verborgen geblieben ist. Auch sie interessieren sich für Normen, doch nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer Anerkennungswürdigkeit. Sie wollen nicht wissen, ob eine Norm gerechtfertigt, sondern allein, ob sie wirksam ist. Wirksam ist sie, wenn sie das Handeln von Menschen effektiv reguliert. Politikwissenschaftler fragen etwa nach der Rolle des Legitimitätsglaubens im politischen Leben. Damit ist gemeint, dass Menschen eine politische Ordnung, deren Gesetzen sie unterliegen, in den Grundzügen für zustimmungswürdig halten müssen, wenn die Ordnung dauerhaft sein soll. Eine allein auf Unterdrückung gegründete Ordnung wäre nicht etwa besonders stabil. Sie wäre besonders brüchig, weil die Menschen über die Furcht hinaus keinerlei inneren Antrieb verspürten, für sie einzustehen.

Manche Politikwissenschaftlerinnen meinen, damit sei alles gesagt, was man wissenschaftlich über Normen sagen könne. Die Beurteilung der Normen als mehr oder weniger anererkennungswürdig falle in das Gebiet der Wertfragen, auf dem die Wissenschaften nichts zu suchen hätten. Ich bin anderer Ansicht. In diesen Vorlesungen werde ich Ihnen neben – vorgeblich – rein deskriptiven Theorien auch erklärtermaßen normative vorstellen, ohne von vornherein die einen für eher theoriefähig zu halten als die anderen.

Erklärtermaßen rein deskriptiv, auf das Verständlich machen der Wirklichkeit beschränkt, ist etwa die Systemtheorie Niklas Luhmanns. Der politische Liberalismus eines John Rawls ist dagegen eine ausdrücklich normative Theorie. Sie will auf systematische, allgemein nachvollziehbare Weise Aussagen verknüpfen, um Grundsätze der Gerechtigkeit zu gewinnen. Man mag darüber streiten, ob ihr das überzeugend gelingt. Das ist aber nicht entscheidend dafür, ob sie als Theorie gelten darf; auch viele Erklärungszusammenhänge gehen schließlich ins Leere. Die Fehlbarkeit ist geradezu ein Kennzeichen von wissenschaftlich ergebnisbringenden Theorien. Normative Aussagen unterstehen eigenen Standards der Rechtfertigung, nach denen wir gültige von ungültigen Begründungen unterscheiden können. In diesem Sinne sind sie wissenschaftsfähig.

Ich verstehe daher politische Theorie als einen Denkraum, in dem sowohl deskriptive als auch normative Theorien einen Platz haben. Ein anderes Wort für „Normative Theorien des Politischen“ ist „Politische Philosophie“. Politische Philosophie und deskriptive politische Theorie bilden gemeinsam den Gegen-

stand dieser Vorlesungen. Sie werden merken, dass sich manche Theorietypen ohnehin gegen die Zuordnung zu nur einer der zwei Seiten sperren; der (Neo-) Marxismus ist dafür ein Beispiel. Aber ganz generell bin ich der Ansicht, dass beide Seiten, die deskriptive und die normative, indem sie miteinander konfrontiert werden, nur gewinnen können: Sie verweisen in mehr als einer Hinsicht aufeinander. Das sei zum Abschluss dieser Vorlesung stichwortartig gezeigt.

Die meisten von uns nehmen als Bürgerinnen und Bürger, einige auch als Inhaber von Ämtern, an der politischen Welt teil. Wir mögen eher am Rande an ihr teilhaben. Jedenfalls aber ist sie uns nicht in dem Sinne fremd, wie uns die Welt der Insekten fremd ist. Die Welt der Insekten mögen wir uns durchs Mikroskop und immer raffiniertere Verfahren der Veranschaulichung nahebringen können, aber sie bleibt uns doch wesenhaft fern. Wir können sie zwar von außen beobachten, aber nicht an ihr teilnehmen. Allein sich vorzustellen, wie es wäre, ein Insekt zu sein, bereitet gewisse Schwierigkeiten; versuchen Sie es einmal! Die politische Welt hingegen ist uns in bestimmten Ausschnitten vertraut. Vielleicht werden wir nie das Kanzleramt von innen sehen. Aber wenigstens sind wir mit Wahlen und Abstimmungen vertraut, und hoffentlich haben Sie alle schon einmal demonstriert, einen Leserbrief geschrieben oder Ähnliches.

In der politischen Welt bewegen wir uns, indem wir Wertüberzeugungen folgen. Das ist zunächst wiederum eine Tatsachenbehauptung: Die politische Welt besteht sicher nicht nur aus Zynikern, die „Frieden“ oder „Gerechtigkeit“ sagen und nichts als die Mehrung ihrer Macht meinen. Das kann schon deshalb nicht sein, weil wir ja alle zu dieser Welt gehören, wenn auch natürlich nicht alle an den entscheidenden Stellen. Und wir möchten möglichst für Ziele und Grundsätze eintreten, die durch gute rechtfertigende Gründe gedeckt sind. Wir wollen nicht nach Belieben Partei nehmen, sonst könnten wir vor einer Wahl auch die Münze werfen.

Die normative politische Theorie nimmt die Einstellungen, die unsere tatsächlichen politischen Parteinahmen tragen, beim normativen Nennwert. Sie nimmt sie als Einstellungen ernst, die auf Überzeugungen gründen. Sie will etwa klären, was gerecht wäre, um welche Freiheit(en) wir kämpfen sollten oder welche Mittel im Kampf um noch so hehre Ziele niemals zulässig sind. Und sie tut das in einer hoffentlich systematischen, allgemein nachvollziehbaren Art und Weise. Die vielen mehr oder weniger spontan geäußerten politischen Urteile des Alltags mögen ihr dabei als Rohmaterial dienen.

Ein großer Teil des Materials lässt sich vielleicht auf eine gut überschaubare Zahl von Grundsätzen bringen. Grundsätze sind dazu da, Ordnung in unse-

re normativen Überzeugungen zu bringen. Nicht alles, was alltäglich gefühlt, gemeint und gewollt wird, dürfte in diesem Sinne „ordnungsfähig“ sein. Manche Ansicht, manche Haltung werden sich als normativ unhaltbar herausstellen. Die politische Philosophie ist keine Sammelstelle unserer stabilsten Vorurteile. Sie ist eine Prüfinstanz, der wir gerade solche Ansichten aussetzen sollten, an denen wir besonders hängen. Sie erfüllt eine kritische Funktion auch da, wo sie vor allem will, dass wir uns in unserem Streben als politisch Handelnde möglichst gut verstehen. Denn als politisch Handelnde verstehen wir uns so, dass wir aus guten und nicht aus schlechten Gründen handeln wollen.

Eine fundamentale Frage lautet, ob es rein deskriptive Theorien in einem Fach wie der Politikwissenschaft überhaupt geben kann. Sicher ist, dass uns nicht „die Welt, wie sie an sich ist“, eine ganz bestimmte Weise der theoretischen Betrachtung vorgibt. Gewiss, wer empirisch forscht, will die Welt entscheiden lassen, was der Fall ist. Für die Fragen aber, die er an sie richtet, und die Einstellungen, die er dabei einnimmt, ist er selbst zuständig. In der Politikwissenschaft hat die Auswahl solcher Fragen und Einstellungen viel damit zu tun, was nicht nur Wissenschaftler, sondern auch politisch Handelnde für erheblich halten. Forscherinnen sind schließlich auch Bürgerinnen. Und Forschungsergebnisse können die Selbst- und Weltwahrnehmungen politisch Handelnder verändern.

Diese Art der Wechselwirkung zwischen „Subjekten“ und „Objekten“ der Forschung ist kennzeichnend für die verstehend vorgehenden Wissenschaften vom Menschen. Sie findet keine Entsprechung in der Insektenforschung oder in der Physik. Deren Objekte sind gleichgültig dagegen, wie sie wissenschaftlich beschrieben und gedeutet werden. Hingegen kann es für einen Menschen einen Unterschied machen, ob er sich als Opfer von Diskriminierung oder als Asylbetrüger beschrieben findet.

Die Entscheidung für eine unter mehreren Theorien hängt in unserem Fach nicht zuletzt davon ab, welchen Aufschluss über soziale Fehlentwicklungen sie zu geben verspricht. Eine wichtige Frage in der Politikwissenschaft ist, ob eine Theorie eher eine zustimmende oder eine ablehnende Einstellung zu den vorherrschenden Verhältnissen nahelegt: ob sie den Status quo vielleicht schon durch begriffliche Weichenstellungen eher in einem guten oder in einem schlechten Licht dastehen lässt. Soweit Theorien wenigstens unterschwellig wertende Einstellungen transportieren, sollten auch diese theoretisch bedacht werden. Ich werde an verschiedenen Stellen der Vorlesung zu zeigen versuchen, wie Wertungen selbst in solchen Theorien wirksam werden, die beanspruchen, rein beschreibend und erklärend zu sein. Soweit Wertungen unvermeidlich sind, sollten wir

sie bewusst und nicht blind vornehmen und auch nicht andere über sie im Unklaren lassen. Das jedenfalls ist meine Überzeugung, über die ich Sie meinerseits nicht im Unklaren lassen wollte.

2. VORLESUNG. WAS IST MODERNE POLITISCHE THEORIE?

1. DIE MEHRDEUTIGE MODERNE

Über Theorie im Allgemeinen und politische Theorie im Besonderen habe ich etwas gesagt. Offen geblieben ist noch der dritte Teil des Titels dieser Vorlesungen: Was ist *moderne* politische Theorie? Einmal mehr kann ich Ihnen nur Vorschläge machen, die im Fach umstritten sind. In der Theorie ist ohnehin alles umstritten, sogar, was Theorie selber sei. Die Grundlagen des politischen Lebens lassen mehr als eine Deutung zu. Für kaum einen Begriff gilt das so offensichtlich wie für den der „Moderne“: Wo fängt sie an? Ist sie noch unsere Sache? Oder haben wir sie, zum Guten oder Schlechten, hinter uns gelassen, wie die so genannten Postmodernen behaupten?

Es gibt keine allgemein geteilte Auffassung davon, wann die Moderne beginnt. „Moderne“ ist ohnehin ein Wort, das in verschiedenen Bedeutungszusammenhängen verschieden gebraucht wird. Für die Malerei etwa kann man sagen, die Moderne wurde vorbereitet von den Überwindern des Impressionismus, Paul Cézanne, Vincent van Gogh und Paul Gauguin, und sie kam zu sich selbst im Kubismus eines Pablo Picasso und Georges Braque seit 1907 sowie im ersten gegenstandslosen Aquarell Wassily Kandinskys 1910. In den ungefähr gleichen Zeitraum fallen ihre Anfänge in der Architektur: Louis Sullivan in Chicago, Adolf Loos in Wien, Peter Behrens in Berlin entwarfen und schufen Bauten ohne schmückendes Beiwerk, an denen die Merkmale der Konstruktion hervortraten und der profane Zweck nicht verschleiert, sondern betont wurde.

Scheinbar viel früher beginnt die Moderne auf unserem Gebiet, der Politik. Für die politische Welt ist das einschneidende moderne Ereignis die Revolution, zunächst in den amerikanischen Kolonien der späteren USA und sodann in Frankreich. Die amerikanische und die Französische Revolution setzen die Gründungsdaten der Moderne in der politischen Welt. Wählt man einen eher auf Gesellschaft bezogenen Blick, dann liegt die Aussage nahe, das Gründungsdatum der Moderne sei die industrielle Revolution.

Sollte also das Programm dieser Vorlesungen irgendwo zwischen dem späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzen? Dafür gäbe es, wie angedeutet, Gründe. Vorkommen müssten dann die politischen Theorien Georg

Wilhelm Friedrich Hegels, der Junghegelianer, von Karl Marx, Alexis de Tocqueville, Edmund Burke und John Stuart Mill. Warum also, abgesehen von dem immer gültigen Grund des Zeitmangels in einer Vorlesung, kommen sie nicht vor?

Meine kurze Antwort, auf die gleich eine längere folgen soll, lautet so: Sie sind keine zeitgenössischen oder diese unmittelbar vorbereitenden Theorien. In den heutigen Theoriedebatten spielen sie allenfalls mehrfach gefiltert eine Rolle. Sie sind zu Klassikern geworden, aber vieles, was sie voraussetzen, ist nicht mehr Teil unserer Welt. Sie haben, mit mehr oder weniger großem Weitblick, Entwicklungen vorausgesehen, die vielleicht erst in unserer Zeit ganz zum Tragen kommen. Ein Beispiel ist die Individualisierung, der der Franzose Tocqueville in seinen Büchern *Über die Demokratie in Amerika* scharfsinnige Betrachtungen gewidmet hat; ein anderes Beispiel ist die Globalisierung, über deren kapitalistische Antriebskräfte Sie viel Lesenswertes bei Marx finden.

Um die ausführlichere Antwort zu geben, muss ich weiter ausholen. Ich will etwas darüber sagen, was mir das Problem der Politik in der Moderne zu sein scheint. Auf dieses Problem, so denke ich, gehen ausdrücklich und in ganzer Radikalität erst Theorien aus dem zwanzigsten Jahrhundert ein. Was sie eint, ist die Überzeugung, die Grundlagen alles bisherigen Nachdenkens über das Politische seien hinfällig geworden. Die Moderne habe eine zu ihr passende politische Theorie noch nicht gefunden. Alle vorliegenden Versuche wirkten wie aus der Zeit gefallen. Sie zehrten von Voraussetzungen, die vergangenen Ordnungen angehört und mit diesen dahingegangen seien.

Vielleicht begannen also zwar die modernen *Verhältnisse* mit den politischen, technologischen und sozialen Umwälzungen des späten 18. und des 19. Jahrhunderts. In diesen Vorlesungen aber geht es um moderne *Theorien*, und die könnten deutlich später gekommen sein. Diese Behauptungen will ich etwas erhellen, aber eines vorausschicken: Am Ende wird ein Resteindruck von Willkür bleiben. Meine Vorlesungen könnten weiter zurückgehen als bis in die erste Hälfte des letzten Jahrhunderts, in denen sie hauptsächlich einsetzen. Sie könnten vielleicht sogar später beginnen, obwohl ich da schon größere Zweifel habe: Die Theorien unserer Zeit haben direkte Vorläufer, ohne deren Kenntnis sie selbst unverständlich blieben. Mein hauptsächliches Ziel ist die systematische Einführung in zeitgenössische Theorien. Die Vorlesungen sind daher weniger zeitlich als sachlich angeordnet; und die eher historischen Abschnitte sollen die heute wichtigsten Theorievarianten aus ihrem Entstehungszusammenhang heraus verständlich machen.

Jetzt aber, wie angekündigt, ein paar Worte über das Problem des Politischen